

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 9

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf nach Winterthur.

Darüber kann heute kein Zweifel mehr bestehen: Unsere Zeit steuert unaufhaltsam einer ausserordentlich heftigen, vielleicht einer endgültigen und abschliessenden Auseinandersetzung der gegenwärtigen Kulturmenschheit mit der ihr von der Tradition auferlegten Religion entgegen. Es kehren Tausende und Hunderttausende von Menschen der christlichen Kirche den Rücken, ganze Gemeinden, Dörfer und Städte sagen sich von jeder christlichen Verpflichtung los; es ist eine weltanschauliche Bewegung von einem Umfang, wie sie nur zur Zeit der Reformation oder gar zur Zeit des Zusammenbruchs der griechisch-römischen Religionsformen zu finden ist. Ausserdem erleben Wissenschaftstheorie und Philosophie heute eine Wendung, die es dem Christentum nicht mehr erlauben wird, sich auf diese zwei Geistesmächte zu stützen. Und in der gewaltigen Bewegung des internationalen Sozialismus bricht sich gerade heute mit elementarer Wucht die Erkenntnis Bahn, dass Religion nur dem Staat gegenüber Privatsache ist, der Sozialismus aber nur gedeihen kann auf dem Boden der entgötterten, desillusionierten und harten Wirklichkeit. Um diesen Massenabfall und dogmatischen Zusammenbruch so viel wie möglich aufzuhalten, bieten die Kirchen in unsern Tagen und vor unsern Augen alles auf, was helfen kann. Konkordate werden geschlossen, Diktaturen und demokratische Regierungen erniedrigen sich zu Bütteln und Vollstreckern päpstlicher Willkür und Herrschsucht, die Zensur waltet ihres Amtes wie zur Zeit Metternichs und Wöllners, die Schulen werden in weitem Umfang wiederum klerikalisiert; es ist der Versuch zu einer vollen Restauration auf politischem und kulturellem Gebiet.

In diesem geistigen und organisatorischen Riesenkampf müssen wir uns immer wieder klar sein, worum wir kämpfen, wofür wir eintreten: Für innere und äussere Wahrheit, Klarheit und Sauberkeit in der Gesinnung. Wir wissen, dass beides — philosophisch erweiterte Wissenschaft und Christentum — nicht zugleich wahr sein kann, dass man sich entscheiden muss. Wir haben uns zur Sache der Welt, der Realität und der Wahrheit entschieden gegen die Sache entwicklungsgeschichtlich längst überholter religiöser Vorstellungen, gegen die Sache der Illusion und des Selbstbetrugs.

Dafür treten wir ein, von diesen grossen sittlichen Zielen soll unsere Jahresversammlung in Winterthur beredtes Zeugnis ablegen.

Keiner bleibe zurück, der sich der weltanschaulichen Bedeutung des Augenblicks und der freigeistigen Bewegung bewusst ist!

Auf nach Winterthur!

Feuilleton.

Literatur.

Dr. Ernst Hermann Hüssler: «Die Krisis der theologischen Fakultät.» 145 S. Preis Fr. 2.80. Verlag Rascher & Cie. in Zürich.

Es sei mir ausnahmsweise gestattet, mein Buch selbst anzuzeigen! In Basel hat die kommunistische Grossratsfraktion den Antrag gestellt, die theologische Fakultät an der Universität aufzuheben. Dieser Antrag war natürlich ein politisches Kampfmittel. Sofort aber setzten im Anschluss an diesen Antrag theoretische Erörterungen pro und contra ein. Die Frage interessierte mich, da ich mit Nietzsche, Overbeck und Mauthner den Verbleib der theol. Fakultät an der Stätte der Wissenschaft schon längst als eine peinliche Unsauberkeit empfand. Was zur Verteidigung der theologischen Fakultät angeführt wurde, konnte unmöglich überzeugen, das alles trug den unverkennbaren Stempel einer bereits theologisch infizierten und nicht einer gesunden, autonomen Wissenschaftstheorie und Philosophie. Ich habe nun in meinem Buche folgende Punkte zur Diskussion gebracht und aufgeklärt:

Zuerst wurde eine Reihe von ungeeigneten Ausgangspunkten (z. B. Steuerfrage) abgelehnt. Das Hauptargument der Theologie besteht nun in dem vermeintlichen Nachweis der Begrenztheit und Beläufigkeit alles menschlichen Wissens. Ueber das Wissen hinaus kommt dann der Glaube und schliesslich Gott. Diesen Irrtum habe

Schatten über Frankreich.

(Schluss.)

3. Das Bürgertum.

Da ist vorerst zu bemerken, dass die privilegierten Kreise, welche in Vertretung der frühern Aristokratie «le Monde, la Société» darstellen, alle katholisch sind.

Das wirksamste Mittel nun, um die breiten Schichten der mittlern Bourgeoisie zu erobern, ist die Erziehung. Wer den Schüler hat, hat den spätern Mann. Nur etwa noch die Presse vermag dem Einfluss der Schulerziehung das Gleichgewicht zu halten. Zwei Orden sind es, die sich vor allem auch heute noch die Erziehungsfragen angelegen sein lassen: Les Frères de la Doctrine chrétienne, die speziell die obern Primarschulen, die beruflichen und technischen Ausbildungsanstalten überwachen, und dann natürlich die Jesuiten, welche die obern Schulanstalten (Lyceen, Fakultäten etc.) betreiben. Was unter den Auspicien dieser beiden Orden an Sociétés, Fédérations und Amicales gegründet wird, sind lauter Kampforganisationen gegen den konfessionslosen Unterricht und gegen das Laienregime. In der Diskussion der Erziehungsarbeit der Jesuiten muss hier auf eine grosse und wichtige Umstellung mit allem Nachdruck hingewiesen werden: Die Jesuiten haben ihre eigenen Schulanstalten und Universitäten mehr und mehr zurückgestellt und geschwächt, nicht, um den Kampf aufzugeben, sondern, um den Kampf gegen die Laienschule in anderer und wirksamerer Form durchzuführen; wiederum wird der rein äusserliche Eroberungskampf aufgegeben zugunsten einer innerlich wirkenden Laienmission. Die Festung des Gegners wird auch da nicht von aussen bestürmt, man geht in die Festung ruhig hinein und erobert sie von innen her. Diese Umstellung datiert seit 1905. Charny vergleicht das Schicksal der so von innen heraus angegriffenen Staatsschulen mit dem Schicksal der Raupen, die von gewissen Insekten angestochen und mit Eiern belegt werden, und die dann wehrlos dem Schicksal verfallen, von der ihnen eingesetzten parasitären Brut von innen heraus aufgeessen zu werden. «Un beau jour, une petite secousse suffira pour que tout s'écroule d'un seul bloc, comme ces édifices minés par les termites.» Zahlreich sind die Schülerorganisationen, die es sich zur Aufgabe machen, «à faire connaître la doctrine chrétienne à leurs camarades incroyants.»

In den obern Staatsschulen und Fakultäten ist der Unterricht natürlich betont und streng konfessionslos und neutral. Aber gerade diese Neutralität begünstigt die Absichten der Klerikalen. Der atheistische Professor geht stillschweigend über die religiösen Probleme hinweg, er muss darüber hinweggehen. Der gläubige Professor, der bekehrte Schüler kennen

ich gründlich zerzaust. Selbstverständlich hat Wissenschaft Grenzen, aber sie hat ihre Grenzen! Und alles, was die Theologie in Durchbrechung der philosophischen Transzendenz weiss — und sie weiss sehr viel — ist Gegenstand des Wissens. Wissenschaft und Philosophie sind autonom und setzen sich ihre Grenzen selbst. Das christliche Phänomen in seiner Totalität liegt nicht ausserhalb, sondern innerhalb der heutigen Wissenschaft; sie muss und darf es behandeln. Für die Universität kommt deshalb heute nur Religionswissenschaft und nicht Theologie in Betracht. Auf die Herausstellung der Fundamental-Differenzen zwischen Theologie und Religionswissenschaft wurde der grösste Nachdruck gelegt. Damit fällt das einfältige Gerede, dass die Universität durch den Wegzug der Theologie ein Torso werde, dahin. Im Gegenteil: Jetzt ist sie ein Torso, da sie nicht ganz wissenschaftlich ist. Die folgenden Kapitel behandeln die Fakultätsfrage als Universitätsproblem im engeren Sinne des Wortes und schliesslich als Problem der Trennung von Kirche und Staat. Es ist klar, dass die Frage nicht nur für Basel, sondern für alle Universitätsstädte der Schweiz, ja für den ganzen Bereich der germanischen Universitätstypus Geltung und Dringlichkeit hat. Darüber hinaus ist es aber auch eine Frage, die zu tief in die modernsten Phasen der Auseinandersetzung zwischen Wissen und Glauben hineinführt und schon deshalb für alle weltanschaulich Interessierten wertvoll ist.

Darf ich in dem mir bevorstehenden schweren Kampf auf den Beistand meiner Gesinnungsfreunde rechnen? Ich hoffe es! II.

aber hier nicht das geringste Hemmnis, sie machen sich dieses offizielle Stillschweigen zunutze, um möglichst viele Indifferente und Schwache zu sich herüberzuziehen. An der Sorbonne halten sich bereits freigeistige und klerikale Studenten die Wage. Mit Zirkularen, unterschrieben von frühern prominenten Besuchern der betreffenden Hochschule, sucht man Zugang zu den einzelnen Studenten, macht ihnen Aussichten auf Berücksichtigung und Förderung bei Stellenvermittlungen, es erfolgen Einladungen, persönliche Vorstellungen, diskrete Hinweise der Professoren. In den weiteren Behandlungsphasen spielen die «retraites fermées» eine grosse Rolle, unentgeltliche Aufenthalte von mindestens drei Tagen in eigens dazu hergerichteten Gebethäusern, wo die Neulinge ganz speziellen Exerzitien und den modernsten und wirksamsten Suggestionen unterworfen werden. «Malheur à l'esprit faible qui se laisse attirer dans ces 'maisons de santé' de l'âme! Il en sort marqué, ou, si l'on préfère, 'tapé' pour le reste de sa vie.»

Es wird dabei durchaus zugegeben, dass alle charitativen und unterrichtlichen Bemühungen der Orden um die studierende Jugend nur Mittel zum Zweck sind, zu dem grossen Zweck — «de travailler à l'instauration de l'ordre social chrétien». Geht die Entwicklung so weiter, so wird die konfessionslose staatliche Universität in 20–30 Jahren nur noch eine blosser Erinnerung, aber keine Realität mehr sein. Die juristischen Fakultäten sind heute schon fast ausschliesslich klerikal und reaktionär.

4. Die Frauenbewegung.

Im Palais Bourbon halten sich heute klerikale und antiklerikale Kräfte ungefähr das Gleichgewicht. Das Frauenstimmrecht, das in Frankreich sicher kommen wird, wird hier grosse Verschiebungen bringen, denn es gesellt zu den rund 11 Millionen Wählern 13,6 Millionen Wählerinnen. Wie werden sie wählen? Nun, wir kennen die Ironie der Geschichte aus andern Ländern, die bittere Ironie, die darin besteht, dass immer diejenigen Parteien vom Frauenstimmrecht am meisten profitieren, die vorher das Recht und die Stellung der Frau am schärfsten bekämpft und darniedergehalten haben. Der Verfasser Charny sieht sich deshalb zu der paradoxen Stellungnahme veranlasst, als Vertreter des Frauenstimmrechts heute noch gegen dessen unbeschränkte Einführung aufzutreten und höchstens das passive Wahlrecht für die Frau zu verlangen. Mit gewissem Recht verweist er darauf, dass der wertvolle Gedanke des Frauenstimmrechts sofort zu einer nichtssagen- den Bedeutungslosigkeit herabsinken würde, wenn gerade mit Hilfe der Frauen der integrale Klerikalismus wieder in Frankreich einziehen könnte. Denn die Kirche würde gerade die

Frau in allem und überall als Mittel zur Erreichung ihrer eigenen politischen und kulturellen Zwecke gründlich ausnützen.

Die Kirche selbst kennt natürlich die heutige Situation und die ihr daraus erwachsenden Chancen genau und setzt deshalb alles daran, die ungeheure zukünftige Wählermasse der Frauen so bald wie möglich für sich zu gewinnen. Drei Wege und Möglichkeiten stehen ihr dabei zu Gebote, an die Frau heranzukommen und sie zu fesseln: 1. *Die Tradition* — die Frau ist von Natur konservativer als der Mann — und *der magische Zauber des kirchlichen Ritus*, dem die Frau immer wieder unterliegt. 2. *Die Schule und Erziehung*. In der Mädchenerziehung ist die katholische Kirche heute schon weit im Vorsprung gegenüber den Staatsschulen. 3. *Die charitativen Werke*. Was hier vom Verfasser alles namhaft gemacht wird an charitativen Betätigungsmöglichkeiten für alleinstehende oder auch innerlich vereinsamte Frauen, macht staunen. Dabei liegt auch hier das Bestreben der Kirche immer klar zu Tage, dass das alles nur Mittel zum Zweck sein soll, und dass alle diese Liebesbemühungen einfach die Frau als zukünftige Wählerin der Kirche verbinden und verpflichten sollen. Deutlich werden die andern politischen oder weltanschaulichen Formen des Feminismus vom grossen katholischen Feminismus abgetrennt und auch abgetrennt gehalten. Es sind drei Tatsachen, die nicht zu bestreiten sind:

- I. Der Klerikalismus bereitet das allgemeine Frauenstimmrecht vor.
- II. Er verfügt heute schon über eine sehr beträchtliche Masse von zukünftigen Wählerinnen.
- III. Präzise klerikale Programme und Richtlinien sind bereits ausgearbeitet, von den katholischen Frauen bereits angenommen und werden rechtzeitig den Kandidaten oder Kandidatinnen zur Vertretung anvertraut werden.

Und über diese Programme und Richtlinien geben die Worte der Mlle. Maugeret, gesprochen an einem katholischen Frauenmeeting 1923, alle wünschenswerte Klarheit: «Für uns katholische Frauen beherrscht die religiöse Frage alle andern Fragen. Sie ist die Lebensfrage Frankreichs, und wenn wir für den Feminismus eintreten, so geschieht das im festen Glauben, dass der Feminismus als treibende Kraft in den Dienst der religiösen, moralischen und sittlichen Interessen Frankreichs gestellt werden muss. Ohne Zögern würde ich meine Stimme lieber einem katholischen Anti-Feministen geben als einem freidenkerischen Feministen.» Die katholischen Bischöfe benützen denn auch jede Gelegenheit, um ihr Anathema auszusprechen über den konfessionell-neutralen Feminismus.

G. Schaub: «Die Schule um des Kindes willen.» 45 S. Verlag: Buchhandlung zum Landschütler, Liestal, 1929.

Gesinnungsfreund G. Schaub gehört zu den wertvollen Erzieher-naturen, die Verantwortungen auf sich zu nehmen gewillt sind. Er kann sich nicht beruhigen bei dem heutigen Schul- und Unterrichtsbetrieb; es wird nach seiner Ansicht immer noch zu viel gelernt und abgehört, zu wenig produziert und gearbeitet. Die Uebergangsschule von heute scheint um der Pädagogik und der Pädagogen willen da zu sein; die neue Schule der Zukunft aber wird «die Schule um des Kindes willen» sein. Der Verfasser verurteilt mit Recht «das Arbeiten mit ermüdeten Kindern, das Einpauken unnützen Lehrstoffes, das Erteilen überflüssiger Stunden». «Zwei Stunden lang mit geistig frischen Kindern gearbeitet, scheint der neuen Schule erzieherisch in jeder Hinsicht wertvoller als fünf Stunden mit ermüdeten Kindern herumgedudelt. Wie aber sollen die Kinder vor allem gesund, frisch, arbeitsfreudig und leistungsfähig erhalten werden? Durch die Arbeit im Schulgarten, genauer: Durch Arbeit und Unterricht im Schulgartenheim. Dieses Schulgartenheim darf unter keinen Umständen verwechselt werden mit den jetzt schon da und dort bestehenden Schülergarten. Schaub will die Erziehung und den Unterricht — im Sommer wenigstens — grundsätzlich und vollständig in die Natur, in den Garten, in das Schulgartenheim hinaus verlegen. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den Weg zu einer von Grund aus neuen Schule. Die Schwierigkeiten der Durchführung sieht niemand klarer als der Verfasser, nichts liegt ihm denn auch ferner als ein verfrühter Kampf um Einzelprojekte, einstweilen handelt es sich um die Idee des Schulgartenheims überhaupt.

Dieser Idee vorerst einmal Verständnis und Eingang zu verschaffen, das ist denn auch der Hauptzweck der vorliegenden, sehr wertvollen Arbeit.

H.

Friedrich Maurer: «Der Mensch und seine Ahnen.» (Das Werden des Menschen im Lichte der Naturforschung.) 359 S. 338 Abbildungen. Verlag Ullstein, Berlin.

Es ist heute sehr still um Haeckel, auch in der Naturwissenschaft. Nicht dass die Naturwissenschaft die wissenschaftlichen Grundeinsichten Haeckels desavouieren wollte; aber sie interessiert sich heute mehr für die treibenden Kräfte und Funktionen und nicht für Formen, sie hat ihr Schwergewicht verlegt in die Biologie, während Haeckel und seine Schule vorwiegend Morphologie trieben (vgl. Haeckels «Generelle Morphologie der Organismen»). Unabhängig von dieser naturwissenschaftlich-internen Kräfteumstellung bleibt aber das Problem der Abstammung für die denkende Gegenwartsmenschheit in aller Dringlichkeit bestehen. Dass hier Haeckel stark und tapfer vorgearbeitet hat, wird von uns oft vergessen. Hier setzt der Jenenser Anatom Maurer ein. Selbst hervorgegangen aus der bewährten Schule der vergleichenden Anatomie, gibt er als Fachmann eine wissenschaftlich einwandfreie und nach jeder Hinsicht hin wertvolle Darstellung dessen, was die heutige Anatomie und Naturwissenschaft zur Frage der menschlichen Abstammung zu sagen hat. Zahlreiche, zum Teil sehr gute Abbildungen belegen die nicht im schlechten Sinn popularisierenden, wohl aber klar und allgemein verständlich gehaltenen Ausführungen.

5. Schluss.

Frankreich hat als Waffen zur Abwehr des klerikalen Ansturms nur das Arsenal der Gesetze, die von einer frühern Generation beschlossen und geschmiedet worden sind, Waffen, die heute bereits etwas Rost angesetzt haben. (Vgl. Die Verhandlungen über die Rückkehr der Kongregationen. H.) und den Schutzwall der antiklerikalen Instinkte der breiten Massen. C'est le peuple qui nous sauve! Hat der kritische Verstand früher die proletarischen Massen vom Aberglauben befreit, so muss er und müssen seine Vertreter heute Schutz suchen bei eben diesen proletarischen Massen, um nicht vom Klerikalismus abgewürgt zu werden. Gegenüber den überall tätigen Gärungs- und Spaltbazillen des Klerikalismus, gegenüber den Jesuiten, wären aber heute schon einige antiseptische Massnahmen sehr am Platz. Im übrigen könnte eine kleine vorübergehende «Terreur blanche» — meint Charny am Schluss — nur nützlich sein, sie würde sicher die heute überall eingeschlafenen, antiklerikalen Energien aus ihrer Lethargie aufrütteln. H.

Die Zensur.

Von Dr. Paul Camill Tyndall.

Die deutschen Zensoren
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 Kapitel XII aus «Ideen. Das
 Buch Le Grand» von Heinrich
 Heine.

Das würdige Gegenstück zur römischen Zensur mit ihrem Index bietet die staatliche Zensur in allen Ländern. Mit ihren zahllosen Verzeichnissen verbotener, gefährlicher Bücher. Auf diesem Gebiete der Geistesknebelung gehen ja Staat und Kirchen seit jeher Hand in Hand. In Oesterreich wachten bis zum Jahre 1753 ausschliesslich die Jesuiten darüber, welche Bücher den k. k. Untertanen erlaubt, welche ihnen verboten waren. Erst nach diesem Jahre wurde die Zensur von Maria Theresia auf Betreiben ihres Leibarztes, van Swieten, einer weltlichen Instanz übertragen, und zwar der «Wiener Zensur-Hofkommission», deren Leitung ab 1759 van Swieten übernahm. Aber diese Kommission hauste genau so wie die Jesuiten vorher. Es erschien regelmässig die gedruckte Ausgabe des «Katalogus librorum prohibitorum», der es im Laufe der Zeit auf 300 Druckseiten brachte. Der Verkauf dieses Wiener Kataloges muss offenbar sehr nutzbringend gewesen sein, denn eine ganze Anzahl von Verlegern bemächtigte sich des

Nachdruckes. Der Katalog wurde eben zu einem begehrten Führer für alle literarisch Interessierten, sowohl für die philosophisch, als auch für die erotisch Angehauchten. Es gab damals Händler, die nur verbotene Bücher umsetzten und damit grosse Vermögen erwarben. Was irgendwie von Wert war, wurde damals verboten. Von den Schriften des Thomasius, dieses eifrigen Bekämpfers des Hexenprozesses angefangen bis zu unbedeutenden Werken eines Moses Mendelson, eines Lavater usw. Auch Goethes «Leiden des jungen Werther», seine Schriften in drei Bänden aus dem Jahre 1774 und Lessings 1775 erschienene Lustspiele erfuhren die Ehre des Verbotes.

Bei Regierungsantritt des antiklerikalen Kaisers Josef II. im Jahre 1780 wurde die Zensur reformiert und zahlreiche Schriften, wie die Bürgers, Goethes usw. wurden aus den 38 Bände Folio umfassenden geschriebenen Katalog verbotener Bücher wieder in Freiheit gesetzt. Wie Oesterreich, so hatten auch alle anderen Staaten ihre Bücherverbote. Die Geschichte des Schrifttums ist die Geschichte von fortgesetzten geistigen Einkerkungen und Knebelungen, unter denen alle Literaten, die bedeutendsten natürlich am meisten, zu leiden hatten.

Der Philosoph Christian Wolff wurde von dem Vater Friedrichs des Grossen und Soldatenkönig Friedrich Wilhelm wegen angeblicher Atheisterei «bei Androhung des Stranges» aus Halle verwiesen, das er innerhalb 24 Stunden verlassen musste. Er wurde aus seinem Wohnsitz und von seinem Universitätslehrstuhl verjagt wegen seiner konfiszirten «vernünftigen Gedanken von Gott». Und Kant wurde die Druckfreiheit für seinen Aufsatz «Von dem Kampf des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen» von der Berliner Zensur verweigert. Die theologische Fakultät in Königsberg aber erteilte das Imprimatur, und das Werk kam unter dem Titel «Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft» 1792 heraus. Darauf erhielt Kant vom Minister Wöllmer die königlich Hohenzollersche Kabinettsorder, in der er wegen «Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christentums» zur gewissenhaftesten Verantwortung aufgefordert wurde, und den Befehl erhielt, sich künftig nichts dergleichen zuschulden kommen zu lassen. . . . Lessing geriet wegen seiner Veröffentlichung der «Fragmente eines Ungenannten» — es waren die nachgelassenen Schriften des Professor Reimarus — mit der Braunschweiger Zensur, das heisst mit den fürstlichen Konsistorium, in Konflikt. Prompt wurde ihm vom Herzog, seinem sogenannten Brotherrn (dem er aber nur sein trockenes Brot verdankte), verboten, irgendwelche theologische Streitschriften drucken zu lassen. Das Buch des Ungenannten «Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger»

Zum Schluss: Was harret unser eigentlich noch für eine Riesenarbeit! Da weist die Wissenschaft klipp und klar wieder einmal nach, dass der Mensch nach Bau und Entwicklung ein Säugetier ist, dass seine Abstammung aus einer bestimmten Tierklasse die selbstverständlichste Tatsache der Welt ist. Daneben lehren die Schulen in ihrer erdrückenden Mehrzahl immer noch die alte Fabel, dass der Hebräergott den Menschen im Paradies geschaffen habe. Das ist eine Kulturschande! H.

Der Kuckuck — ein illustriertes Wochenblatt — wird herausgegeben vom Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie und ist insofern ein Konkurrenzunternehmen zu der kommunistischen A-J-Z. Der Kuckuck bemüht sich, auf jeder Seite in geschlossener Form eine gedankliche oder ästhetische Einheit herauszubringen. Die Bilder sind sehr gut, in Kupfertiefdruck und auf gutem Papier hergestellt. Wir begrüssen von unserm Standpunkt aus das Erscheinen solcher grundsätzlich links gerichteter illustrierter Zeitungen und wünschen ihnen besten Erfolg. Wenn wir ihnen gegenüber eine Bitte aussprechen, so ist es die, sie möchten die eigentlich kulturell-weltanschauliche Seite des proletarischen Befreiungskampfes stärker und nachdrücklicher berücksichtigen, als dies bisher geschehen ist, und so ihre wertvollen Bilder und Arbeiten in den Dienst auch der religiösen Aufhellung stellen. Die Einzelnummer kostet in der Schweiz 30 Rappen. H.

Vermischtes.

Wenn man die Bibel zu ernst nimmt.

Eigenartige Selbstverstümmelung. Der «Neuen Zürcher Ztg.» wird geschrieben: Dieser Tage verschwand ein in Flendruz (Pays d'Enhaut, Waadt) wohnhafter Saaner Bauer von seinem Heimwesen. Er tauchte schliesslich auf einem abgelegenen Hof oberhalb Gstaad wieder auf — ohne die linke Hand. Dem bestürzten Bekannten erzählte er: «Ich fand im Wald die Axt eines Holzfällers und habe mir mit vier Hieben die linke Hand abgehackt. Den Stumpf verband ich mit meinem wollenen Strumpf. Die Hand warf ich weit weg ins Gehölz. Jetzt habe ich Ruh und Frieden. Denn ich gehorchte einem Gebot Gottes, um Sühne zu finden für meine Sünden. Gott war es auch, der das Blut stillte.» Der Freund vermochte den in religiösem Wahn Befangenen nicht zu bewegen, den Spital in Saanen aufzusuchen, und auf telephonische Anzeige verfügte schliesslich der Regierungstatthalter die zwangsweise Verbringung ins Krankenhaus. Hier erwies sich ein sofortiger chirurgischer Eingriff als nötig, doch ist der Mann ausser Lebensgefahr.

— Was ein Fernrohr zustandebringen soll. Wie aus New York berichtet wird, hat ein amerikanischer Bankier der Universität des Staates Texas eine Erbschaft hinterlassen, die den mit der Willensvollstreckung des Testators betrauten Stellen ernstliche Verlegenheit bereitet. Es handelt sich um die letztwillige Verfügung eines Herrn W. MacDonald, eines ausgesprochen religiös gerichteten Mannes, der sich Zeit seines Lebens stark für die Astronomie interessierte und seine Mussestunden am liebsten dazu verwendete, in